

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 68.

Dienstag, den 1. September 1818.

Das ist curios!

Denken Sie sich, liebe Frau Gevatterin, die wunder-
volle Metamorphose! Sie haben meinen Nazerl gekannt,
Sie wissen, wie einfältig er immer gewesen ist; jetzt soll-
ten Sie ihn hören, Sie würden staunen, würden nicht bez-
greifen, wie aus diesem Esel ein so großer Gelehrter wer-
den konnte. Es gibt nichts in der Welt, an dem er nicht
seinen gelehrten Schnabel reiben möchte, er räsonnirt über
alles wie ein zwenztägiger Recrut über die Schlachten;
selbst die Engel im Himmel und der Teufel in der Hölle
haben vor dem Spitzbuben keine Ruhe. Er weiß zwar
nicht, in wie viel Kreise sein Vaterland eingetheilt wird,
aber er kennt desto besser die Statistik des Mondes und
dessen Bewohner. Er ist aber auch so stolz auf seine
Kenntnisse, daß er sich nicht herabwürdigt, mit andern
Gelehrten zu discurren, weil sie gewöhnlich, wie er vers-
ichert, eine unverständige Sprache führen; hingegen läßt
er sich zu den dümtesten Leuten herab, belehrt sie u d
macht ihnen gelehrte Unterhaltungen, weshalb sie ihn wie
einen Halbgott verehren. Der Bursche versteht jede neue
Mode s gründlich anzugeben, daß die geschicktesten Schnei-
der darüber staunen, darum ist es auch eine Kunst, ihm
etwas recht zu machen; er dictirt mit größtem Scharfsinne
dem Friseur das Haarschneiden und Krausen, und discus-
sirt mit dem Bartscherer über die Cultur des Backenbarts;
er drängt sich in die Gemächer der Puffhändlerinnen und
belehrt die Mädchen am Arbeitstische über den neuesten
Geschmack; er macht einen bessern Punsch, als die Kaf-

feßender; er rufft auf den englischen Schnellläufern wie bei Blüß herum; zu seinem Vater pflegt er oft mit der Miene eines wahren Philosophen zu sagen, man müßte in der Jugend des Lebens genießen, denn im Alter sey es zu spät, sich seines Daseyns zu freuen; sogar mir macht er zuweilen die gründlichsten Ausstellungen über meine Küche, denn er hat wahrhaft einen vortreflichen Geschmack; kurz, der Burfche kennt alles und hat doch in seinem ganzen Leben nichts gelernt, das ist curios."

Diese curiose Erzählung veranlaßte eine Gesellschaft, in der sie vorgetragen wurde, daß man sich verabredete, jeder von den Anwesenden sollte etwas Curioses erzählen. Man kann sich leicht vorstellen, daß beyder Verschiedenheit der Stimmung und der Charaktere auch verschiedenartige Curiositäten ausgekramt wurden. Ich liefere dieses Quodlibet so, wie es jeder in der Gesellschaft selbst vorgetragen hat; hier ist es:

Der Erste erzählte: „Als ich in London war, besuchte ich einen Taschenspieler, der wahrhaft curiose Dinge producirte. Er verschluckte eine lebendige Ratte und ließ sie in seinem Bauche hin u. her laufen; den Zuschauern wurde bange, ob diese Ratte wieder aus dem Bauche zurückkehren werde. „Ey! wir werden das liebe Mäuschen gleich haben,“ sagte der Tausendkünstler; er nahm eine Speckschwarte zwischen seine Zähne und lockte auf diese Art die Ratte heraus; allein das Thier riß ihm die Lockspeise aus den Zähnen und kroch sammt dieser in den Bauch zurück. Jetzt schien dem Manne selbst bange zu werden doch er faßte gleich wieder neuen Muth, ergriff eine Kase und schluckte auch dieselbe und schickte sie der Ratte nach wirklich kam nach einer Weile die Kase als Siegerin mit ihrer Beute zurück.“

„Das ist zwar Curios,“ sagte ein Zweyter „aber ic

Habe gesehen, wie sodann diese Ratte mit der Rabe gerauft, und wie eine die andere in ihrer Wuth ganz aufgefressen hat, so daß von beyden kein Haar zu sehen war; das war noch curioser."

Jetzt kam ein Dritter und erzählte die Großthaten seines Vaters. „Mein Vater," sagte er, „hat einmal auf einer unbewohnten Insel fünfzehn tausend Menschen mit zwey Sardellen von dem Hungertode gerettet. Als er dann nach einigen Jahren mit einer ansehnlichen Kriegsmacht vor dieser menschenlosen Insel erschien, hat er sie nach einem hartnäckigen Widerstande mit heldenmüthiger Tapferkeit erobert, ohne einen einzigen Mann von seiner Armee zu verlieren."

„Auch mein Vater," sprach ein Vierter, „war ein sehr tapferer Held; er hatte einmal einer feindlichen Macht von dreyßig tausend Mann ganz allein Widerstand geleistet, und erst dann, als vier Kanonenkugeln durch die Mante seiner Weste gefahren sind, hat er sich im Angesichte des staunenden Feindes in schönster Schlachtordnung auf seine Ofenbank zurückgezogen. Diese durchlöcherete Heldenweste trug er dann als eine stolze Zierde an den größten Festtagen des Jahres."

Des Erzählers Nachbar erhob jetzt seine Stimme und sagte: „Auch ich weiß etwas Curioses, wovon sich jeder alsogleich überzeugen kann. Ein gewisser Hr. Marchetti in Neapel hat nämlich sein lang erwartetes Werk in vier Bänden herausgegeben, welches von verschiedenen außerordentlichen mathematischen Versuchen handelt; der vierte Band ist aber der merkwürdigste, er beschäftigt sich mit der Schifffahrt unter dem Wasser. Hr. Marchetti zeigt darin, wie sich ein Schiff unter dem Wasser fortbewegen, aufhalten, manövriren, sich sogar der Artillerie bedienen, und wie die Leute unter dem Wasser mit ihren Effecten

in das Schiff ein und aussteigen, und sich darin aufhalten können. Ist das nicht curios?"

„Alle diese Curiositäten,“ sprach eine Frau aus der Gesellschaft, „sind zwar recht curios, aber doch nicht so curios wie meine Ehe, und die Art, wie ich meinen Mann erhielt. Er liebte mich herzlich und versicherte mich sehr oft seiner aufrichtigsten Liebe, jedoch immer mit dem Beyfügen, daß er mich stets lieben, aber sich niemals entschließen werde, mich zu heirathen, denn er war ein geschwornener Feind der Ehe. Als ich ihm einst sagte, daß schon mehrere Männer in diesem Ton gesprochen und am Ende doch geheirathet haben, erwiederte er, dieß müsse nur durch List geschehen seyn können; er seines Theils würde selbst dann, wenn er sich bis zum Traualtare locken ließe, dennoch am Ende sein Jawort versagen. Seine mir bekannte Liebe, sein längerer Umgang mit mir und andere Gründe bewogen mich, ihn zu bitten, er möchte sich entschließen, wenigstens zum Schein, mich heirathen zu wollen; ich versicherte ihm zugleich, daß ich selbst dann zufrieden seyn würde, wenn er bey der Trauung seine Einwilligung nicht geben sollte. Er willigte ein, blieb aber seinen Grundsätzen treu, und erwiederte auf die Frage: ob er mich zum Weibhaben wolle? mit einem standhaften und hagestolzen: „Nein!“ Ich wurde (oder stellte mich wenigstens) über diese Prostitution krank. Nicht ohne Grund erwartete ich von seiner Anhänglichkeit und von seinem Zartgeföhle, daß er mich in meiner Krankheit besuchen würde, dieß geschah, er bat mich vielmahl um Vergebung und erbot sich zu jeder Genugthuung für die erlittene Schmach. „Sie können Ihre Beleidigung nur dadurch gut machen,“ sagte ich, „wenn Sie es noch einmahl bis zum Schein der Trauung kommen lassen, jedoch mit dem Bedingnisse, daß Sie jetzt auf die Auffor-

dernde Frage mit „Ja!“ antworten, und ich im Gegentheile jetzt mit einem „Nein!“ erwidere. Auch diesen Contract ging er ein. Es kam zum feyerlichen Actus, er wurde befragt: ob er mich zur Gattin wähle? und sagte: „Ja!“ und auch ich erwiderte auf diese Frage statt „Nein!“ ein ernsthaftes „Ja!“ Und so ward er mein Mann, zur Strafe, daß er mit einer ernsten Sache scherzen wollte. Doch sind wir glücklicher Weise zufrieden. — Finden Sie diese Ehe nicht auch curios?

Ein anderer Gesellschafter ließ sich nur hören und sprach: „Ich hatte einen sehr reichen Vetter; dieser hatte durch unglückliche Speculationen, durch Spiel und Verschwendung sein ganzes Vermögen verloren. Als er dann nichts mehr hatte, gab er Unterricht in der Alchymie und in der Kunst, wie die armen Leute reich werden können, und starb ungeachtet dieser Kunst als Bettler. Das war gewiß auch curios!“

Noch ein anderer erzählte folgenden curiosen Einfall: „Jemand kam in die Gegend von Donauwörthingen, wo die Donau ihren Ursprung hat und rief: Ist also dieses die Quelle, aus der unsere große Donau fließt? Nun gut, ich will mir einen Spaß machen und sie mit meinem Fuße auf ein Paar Stunden verstopfen; wie werden meine Landsleute schauen, wenn sie durch diese Zeit keine Donau haben werden! Ich werde dann sagen! „Das habe ich gethan!“

Der Schach von Monomotapa hatte an seinem Hofe einen Minister, der den Muth und die Tugend besaß, Wahrheit zu reden. Dieser Minister sagte einmal zum Schach: „Herr, man gibt sich in deinem Lande alle Mühe, die Leute zu bilden, und wenn sie ausgebildet sind, so bekommen gerade die Bravsten oft kein Brod, und nur jene werden befördert die —“ Hier unter-

in das Schiff ein und aussteigen, und sich darin aufhalten können. Ist das nicht curios?"

„Alle diese Curiositäten,“ sprach eine Frau aus der Gesellschaft, „sind zwar recht curios, aber doch nicht so curios wie meine Ehe, und die Art, wie ich meinen Mann erhielt. Er liebte mich herzlich und versicherte mich sehr oft seiner aufrichtigsten Liebe, jedoch immer mit dem Beyfügen, daß er mich stets lieben, aber sich niemals entschließen werde, mich zu heirathen, denn er war ein geschwornener Feind der Ehe. Als ich ihm einst sagte, daß schon mehrere Männer in diesem Ton gesprochen und am Ende doch geheirathet haben, erwiederte er, dieß müsse nur durch List geschehen seyn können; er seines Theils würde selbst dann, wenn er sich bis zum Traualtare locken ließe, dennoch am Ende sein Jawort versagen. Seine mir bekannte Liebe, sein längerer Umgang mit mir und andere Gründe bewogen mich, ihn zu bitten, er möchte sich entschließen, wenigstens zum Schein, mich heirathen zu wollen; ich versicherte ihm zugleich, daß ich selbst dann zufrieden seyn würde, wenn er bey der Trauung seine Einwilligung nicht geben sollte. Er willigte ein, blieb aber seinen Grundsätzen treu, und erwiederte auf die Frage: ob er mich zum Weibehaben wolle? mit einem standhaften und hagestolzen: „Nein!“ Ich wurde (oder stellte mich wenigstens) über diese Prostitution krank. Nicht ohne Grund erwartete ich von seiner Anhänglichkeit und von seinem Zartgeföhle, daß er mich in meiner Krankheit besuchen würde, dieß geschah, er bat mich vielmahl um Vergebung und erbot sich zu jeder Genugthuung für die erlittene Schmach. „Sie können Ihre Beleidigung nur dadurch gut machen,“ sagte ich, „wenn Sie es noch einmahl bis zum Schein der Trauung kommen lassen, jedoch mit dem Bedingnisse, daß Sie jetzt auf die aufter-

dernde Frage mit „Ja!“ antworten, und ich im Gegentheile jetzt mit einem „Nein!“ erwidere. Auch diesen Contract ging er ein. Es kam zum feyerlichen Actus, er wurde befragt: ob er mich zur Gattin wähle? und sagte: „Ja!“ und auch ich erwiderte auf diese Frage statt „Nein!“ ein ernsthaftes „Ja!“ Und so ward er mein Mann, zur Strafe, daß er mit einer ernsten Sache scherzen wollte. Doch sind wir glücklicher Weise zufrieden. — Finden Sie diese Ehe nicht auch curios?

Ein anderer Gesellschafter ließ sich nun hören und sprach: „Ich hatte einen sehr reichen Vetter; dieser hatte durch unglückliche Speculationen, durch Spiel und Verschwendung sein ganzes Vermögen verloren. Als er dann nichts mehr hatte, gab er Unterricht in der Alchymie und in der Kunst, wie die armen Leute reich werden können, und starb ungeachtet dieser Kunst als Bettler. Das war gewiß auch curios!“

Noch ein anderer erzählte folgenden curiosen Einfall: „Jemand kam in die Gegend von Donaueschingen, wo die Donau ihren Ursprung hat und rief: Ist also dieses die Puppe, aus der unsere große Donau fließt? Nun gut, ich will mir einen Spaß machen und sie mit meinem Fuße auf ein Paar Stunden verstopfen; wie werden meine Landsleute schauen, wenn sie durch diese Zeit keine Donau haben werden! Ich werde dann sagen! „Das habe ich gethan!“

Der Schach von Monomotapa hatte an seinem Hofe einen Minister, der den Muth und die Tugend besaß, Wahrheit zu reden. Dieser Minister sagte einmal zum Schach: „Herr, man gibt sich in deinem Lande alle Mühe, die Leute zu bilden, und wenn sie ausgebildet sind, so bekommen gerade die Bravsten oft kein Brod, und nur jene werden befördert die —“ Hier unter-

brach ihn der Schach und sagte: „Freund, du sprichst
curios.“
Pausa.

(Aus dem Wanderer.)

Das Bett eines Glückritters.

Wie man sich bettet, so liegt man, sagte Herr von Pürsching, der in Zeit von zehn Jahren, zu seinem eigenen Erstaunen, aus einem armen Schlucker ein reicher Mann geworden war. Und wie ist das zugegangen? wird man fragen. — Ganz natürlich. In der Dürftigkeit geboren, kam er von dem Bette des Elends auf ein Strohbett, und als er krank wurde, ins Hospital, wo ihm das Bett der Barmherzigkeit zu Theil ward. — Als man ihn gesund aus dem Spital entließ, suchte er dann vergeblich ein Freundschaftsbett, ließ sich bey den Truppen seines Landesherrn, da es gerade Krieg gab, anwerben, und lagerte nun auf einem Feldbette; weil er nicht Lust hatte, auf dem Bette der Ehre zu sterben, entließ er bey der ersten Gelegenheit, nachdem er seinen Bettcameraden beraubt hatte. Sein böses Gewissen trieb ihn nun unstät umher und er mußte, verfolgt von der Gerechtigkeit, jeden Tag das Bett wechseln; und schon war er im Begriffe, das nasse Bett in einem Flusse zu suchen, als er durch Zufall die Bekanntschaft eines Pächters machte, der ihn in Dienste nahm und ihm ein Stallbett gab. Durch eine Menge Schelmenstreiche erwarb er einiges Vermögen, trat mit einem Pferdehändler in Handlungsgesellschaft, betrog die Käufer auf die schamanteste Art, und schaffte sich bald ein Federbett an, das in kurzer Zeit einem Bette von Damast weichen mußte.

Den reichen Mann stach nun der Haber; er bo-
stieg das Ehebett, hatte aber das Unglück, daß es
für ihn zum Paradebette geworden, da die theu-
ere Ehehälfte mit einem Bagabunden davon gelaufen war.
So lebt er noch, wälzt sich in weichen Eyerdunen
oder Luftbetten, und fährt gar gewaltig zusam-
men, wenn er daran denkt, daß eines von beyden
sein Todtenbett werden muß. — Der arme, reiche
Mann!

P.

Unglückliches Baden.

Die Hausfrau einer geachteten Familie zu Tap-
au in Preußen, ging am 25. v. M. in Beglei-
tung ihrer beyden Schwägerinnen, Mädchen von 17
und 19 Jahren, ihrer Nichte, 13 Jahr alt, und
ihres achtjährigen Sohnes, am Pregel spazieren. In
der Entfernung einer Viertelmeile von der Stadt be-
zeugte die jüngste Schwägerin Lust zum Baden, wo-
ran wegen der Schwüle des Tages die ganze Gesell-
schaft Theil zu nehmen beschließt. Zuerst läßt die
Mutter den Sohn baden, und führt ihn entkleidet
ins Wasser; im Augenblicke ist er verschwunden und
auf den Angstruf der Mutter stürzt sich die jüngste
Schwägerin in den Fluß, ergreift das eben zum Vor-
schein kommende Kind, sinkt aber auch sogleich mit
demselben unter; da wirft sich in Verzweiflung die
Mutter in den reißenden Strom, ist so glücklich, ih-
ren zum dritten Mal emporkommenden Sohn beym
Fuß zu ergreifen und ihn ans Ufer zu schleudern,
sie selbst aber wird in die Tiefe hinunter gezo-
gen.

Nun springt die älteste Schwägerin der Mutter

nach, die dreyzehnjährige Nichte folgt ihr mit der Besonnenheit, festen Grund zu behalten und die Schägerin am Kleide zu ergreifen, so wird diese über dem Wasser erhalten und ist vermögend, die Mutter in dem Augenblicke, da sie in die Höhe kommt, am Arme an sich zu ziehen; und so gelingt es den vereinten Anstrengungen, daß diese drey sich retten. Da es aber nicht möglich ist, auch der jüngsten Schwester Hilfe zu leisten, so läuft die älteste fort, um Hilfe zu suchen. In einer kleinen Entfernung ist sie so glücklich, den Strusenfahrer Schnell anzutreffen, der als ein guter Schwimmer sogleich zur Rettung bereit ist. Er eilt an die Unglücksstelle, springt sogleich ins Wasser, und geht unter, da wahrscheinlich ein Schlagfluß nach der großen Erhitzung ihn tödtet. Erst am andern Tage fand man seinen Leichnam. Der entseelte Körper des jungen Mädchens wurde zwar nach einer halben Stunde herausgezogen, doch waren alle Bemühungen, sie ins Leben zurück zu rufen, vergebens.

Anekdote.

Kaiser Maximilian der Erste fragte einen seiner Hofleute, der ihm an 30,000 Gulden entwendet hatte, was wohl Jemand, der so etwas gethan habe, für eine Strafe verdiene. „Der ist werth, gehangen zu werden,“ antwortete dieser, indem er nicht glaubte daß sein Betrug entdeckt sey. „Nicht so! nicht so“ entgegnete der Kaiser: „ich brauche Ihre Dienste noch länger.“

Räthsel.

Du mußt ihn klug im Frieden Lieb'n:
Er würde Gift ins Herz dir sprüh'n;
Toboch im Krieg verfolge kühn,
Eros deines Herzens Gutheit, ihn.

Auflösung der Charade in No 67.

Biß, Riß, Riß.